

## Vorwort

Die Anfang 2020 ausgebrochene Corona-Pandemie hat einen tiefen Einbruch der weltweiten Produktion ausgelöst. Obwohl keine direkte Folge der Widersprüche des globalen Kapitalismus, hat das Jahr 2020 die seit der Finanzkrise von 2008 ungelösten Probleme wieder auf die Tagesordnung gesetzt. Zu diesen zählen die nochmals vergrößerte globale Verschuldung und das explosive Wachstum der Finanzmärkte, die Konzentration von Geldvermögen bei wenigen Superreichen und die Zuspitzung internationaler Gegensätze, insbesondere die Verschärfung des Hegemonialkonflikts USA-China. Diese Erscheinungen haben ursächlich wenig mit der Corona-Pandemie zu tun. Es sind altbekannte Widersprüche, die seit der Finanzmarktkrise von 2008 die globale Ökonomie prägen. Sie konnten zeitweilig durch die Flutung der Finanzmärkte mit billigem Zentralbankgeld zugedeckt werden. In den meisten Ländern des entwickelten Kapitalismus war es nach 2010 zu einer schwachen konjunkturellen Belebung gekommen. Diese konnte aber keines jener strukturellen Probleme lösen, die die Krise von 2008 verursacht hatten. Um neue Finanzkrisen zu vermeiden, mussten die Zentralbanken die expansive Geldpolitik von Jahr zu Jahr ausdehnen. Die erhoffte Stärkung von Realinvestitionen und Produktivität blieb aber aus. Stattdessen beförderte die Geldschwemme die Blasenbildung an den Finanzmärkten, stärkte die großen Geldvermögen und vergrößerte die Disproportionen zwischen Finanzindustrie und Realwirtschaft. Die Wirtschaftspolitik wurde zur Geißel der Finanzmärkte. Der Ausbruch der Corona-Krise, deren wirtschaftliche Folgen sich mit den rezessiven Erscheinungen des 2018/19 auslaufenden Konjunkturzyklus verbanden, legte die ungelösten Probleme

der neoliberalen Entwicklungsphase des Kapitalismus schonungslos offen. Wenig spricht dafür, dass diese im Rahmen der seit den 1980er Jahren dominierenden wirtschaftlichen Logik überwunden werden können. Ob die Krisenperiode 2008/2020 damit einen Bruch im Entwicklungsprozess der kapitalistischen Produktionsweise markiert und die durch den Neoliberalismus geprägte Entwicklungsphase beendet, kann zuverlässig aber erst aus einer zeitlichen Distanz entschieden werden.

Um die Frage nach dem Verhältnis von Bruch und Kontinuität bei der Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise klären zu können, ist ein Blick auf die 200-jährige Geschichte des ›westlichen‹ Kapitalismus notwendig. Diese war – neben regelmäßigen zyklischen Überproduktionskrisen – durch wiederkehrende Umbruchperioden gekennzeichnet, die jeweils einen neuen Kapitalismustyp hervorbrachten. Die kapitalistische Produktionsweise ist »kein fester Kristall« (Marx), ihre Lebensbedingung ist der Wandel. Beständig wälzt sie ihre eigenen Grundlagen und damit die Lebensbedingungen der Menschen um. Dieser Prozess vollzieht sich aber nicht gleichmäßig, sondern vermittelt über Umbruchperioden, die als »Große Krisen« bezeichnet werden. Als Krisen *des* Kapitalismus beenden sie durch relative Stabilität gekennzeichnete Entwicklungsphasen. Bei entsprechenden sozialen und politischen Kräfteverhältnissen können diese die Überwindung der kapitalistischen Eigentumsordnung ermöglichen. Sind die politischen Bedingungen aber nicht gegeben, dann setzen sich neue kapitalistische Konstellationen durch. Im Folgenden werden im Kontext einer historischen Kapitalismusanalyse jene inneren und äußeren Widerspruchsfelder analysiert, die in den letzten 200 Jahren den Formwandel des Kapitalismus vorangetrieben haben. Es wird deutlich, dass die inneren Widersprüche der Produktionsweise keine abstrakten Kategorien sind. Sie wirken in einem konkreten historischen und regionalen Milieu. Die »politische Ökonomie kann nicht dieselbe sein für alle Länder und alle geschichtlichen Epochen«, bemerkte Friedrich Engels. Die folgenden Analysen konzentrieren sich auf die entwi-

ckelten kapitalistischen Länder des Westens. Die kapitalistischen Formen der aufstrebenden Länder des Südens erfordern eine gesonderte Betrachtung.<sup>1</sup> Die im westlichen Kapitalismus seit den 1980er Jahren dominierende neoliberale Entwicklungsphase scheint derzeit an Grenzen zu stoßen. Eine Analyse der Krisenperiode 2008/2020 soll zeigen, worin diese Grenzen bestehen und ob es Anzeichen dafür gibt, dass diese im Kontext einer neuen Entwicklungsphase überwunden werden können. Es werden Elemente dargestellt und analysiert, die einen veränderten Kapitalismustyp hervorbringen könnten.

Der folgende Text gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil (Kapitel I bis III) untersucht die Triebkräfte und Widersprüche, die den Formwandel des Kapitalismus verursachen, und stellt theoretische Ansätze dar, die historische Veränderungen erklären. Der zweite Teil (Kapitel IV) analysiert die »Großen Krisen« des 19. und 20. Jahrhunderts und beschreibt deren Ursachen, Verlauf und Wirkungen. Im dritten Teil (Kapitel V und VI) wird die Krisenperiode 2008/2020 als Krise der neoliberalen Entwicklungsphase beschrieben. Es wird untersucht, ob aktuelle Tendenzen wie Dekarbonisierung und Digitalisierung einerseits und die Veränderung globaler Hegemonialstrukturen andererseits Ausdruck eines neuen Kapitalismustyps sein könnten, der den Neoliberalismus ablöst.

---

1 Vgl. Jörg Goldberg, Die Emanzipation des Südens, Köln 2015